



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Otto Euard: Der alte Burckhardt : eine Skizze aus dem
Erzgebirge

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf ihrem Divan ruht, muß in jenen Zeiten der unaufhörlichen Parteikämpfe und Schammügel wie eine traurige Ironie erschienen sein.

In San Francesco konnte ich einige Bruchstücke seines Bilderzyklus aus dem Leben der Franziskanermönche studieren. Es ist leider herzlich wenig. Eine redselige alte Frau, die mir in dieser Kirche die Honneurs machte, fand das auch. Sie sprach nur von il mio Ambrogio Lorenzetti, den sie für den größten Maler Italiens hielt, und der unheilbare Schmerz ihres Lebens war der Brand im Jahre 1655, der so viel von den Kunstwerken ihres Lieblings vernichtet hat. Mit Schauern der Ehrfurcht zeigte sie mir nachher die Kapellen der noch lebenden Adelsfamilien, deren „Hühner und Gänse“ sie mir aufzählte. Zum Schluß führte sie mich an die Grabplatte der armen Pia Tolomei, die der Danteler aus dem fünften Gesange des *Purgatorio* kennt. Sie ist unter der Schar der eines gewaltsamen, daher unbüßfertigen Todes Gestorbenen, da ihr Gemahl Nello della Pietra sie in einem seiner Schlösser in der Maremma heimlich hatte töten lassen; man weiß nicht genau, ob aus Eifersucht oder um eine andre heiraten zu können. Darum sagt sie zu Dante:

Deh, quando tu sarai tornato al mondo,
E riposato della lunga via,
Ricordati di me che son la Pia;
Siena mi fe, disfecemi Maremma;
Salsi colui, che, inanellata, pria
Disposata, m'avea con la sua gemma.



Der alte Burckhardt

Eine Skizze aus dem Erzgebirge von Otto Eduard Schmidt



aus dem Warmbach des Bärgründels und dem Riesengrundbächlein strömt ein wenig oberhalb der Lodenmühle in tiefster Waldeinsamkeit ein etwas größerer Bach, die Biela, zusammen. Über rotgrünes Porphyrgestein, unter überhängenden Moospolstern hindurch, aus denen die rote Heide blüht, murmelt sie munter dahin; einen Augenblick sich besinnend und sammelnd bildet sie an der Grenze zwischen dem Wald- und dem Wiesengelände einen träumerischen, dunkelgrünen Weiher, durchweilt die schmalen Wiesen des untern Hirschsprunger Tales und stürzt sich dann in jäherm Gefälle über die Granitblöcke eines hochstämmigen Buchenwaldes der größern Müglitz entgegen, die sie unterhalb der altersgrauen Feste Bärenstein ereilt. Ungefähr in der Mitte ihres Laufs bespült sie ein wunderbares Erdenstück. Eine aus dem Bielatal links zur Falkenhainer Höhe emporkletternde Bergschlucht bildet an ihrem sich verbreiternden untern Ende einen spitzwinkligen, sammetgrünen Wiesengrund, dessen sonnige Heiterkeit durch den ringsum in gewaltigen grauen Stämmen ansteigenden Buchenwald nur wenig gedämpft wird. Gerade der Gegensatz zwischen dem feierlichen Ernst der hohen Baumriesen, die rechts und links das schmale Tal umsäumen, und der sanften Lieblichkeit des grünen Flecks zwischen ihnen macht diesen Erdenwinkel so reizvoll, besonders für den, der zur Frühlingszeit von der Falkenhainer Höhe kommend wie in einem Zaubertrichter unten in der Tiefe einen grünweißen dreieckigen Teppich für Elfen und Sylphen ausgebreitet sieht.

Grenzboten II 1908

68

In diesen Winkel entsendet die Biela einen wasserreichen Graben, der ein Mühlrad zu treiben vermag — und wirklich, fast versteckt unter ragenden Wipfeln und von der rechts vorbeiführenden Straße kaum sichtbar steht dort ein schlichtes Haus: die Angermannmühle, oder wie sie der Volksmund nach dem letzten Besitzer nennt: die Burckhardtmühle. Es ist aber keine Mühle mehr. Die letzten Trümmer des Rades liegen seitwärts im Grabe, die Radstube ist ein lustiges Speisezimmer geworden, und in den Stuben und Kammern haust im Sommer ein vornehmer Großstädter mit seinen Buben und Mädchen, um sich von den Strapazen der Stadt, des Amtes und der Gesellschaft zu erholen. Noch vor einem Duzend von Jahren war es anders hier. Da hörte man noch in der stillen Sommernacht die Tropfen von den Speichen des Mühlrads fallen, da sah man noch auf dem Rasen einen Haufen von Klößern liegen, und auch durch die klare Winterluft stieg der blaue Rauch des Holzfeuers zu den schneebefiederten Zweigen der alten Buchen empor. Aber ein eigentliches Leben und Treiben, wie es sonst an einer Sägemühle vernommen wird, das starke, schmerzweckende Rauschen der Eisenzähne, die den ächzenden Stamm durchziehen, das Stampfen der Pferde, die die Bretterladung erwarten, mitsamt dem halb grimmigen, halb lustigen Fluch des Fuhrmanns, das dumpfe Rollen der Klöße, die der Müller für seine Säge heranholt — alles das wurde hier nicht gehört. Mit spöttischem Lächeln wanderte der Waldarbeiter, der zu seiner Arbeitsstätte ging, an dem stillen Anwesen vorüber, auf dem nicht einmal ein Hahn oder eine Henne gackerte, mit scheuem Seitenblick musterte es der Bauersmann, der aus dem benachbarten Falkenhain nach Bärenstein fuhr; nur der städtische Wanderer, der durch die grünen Baumwipfel den unsicheren Schein eines Hausgiebels wahrgenommen hatte, bog neugierig die Zweige auseinander und trat wohl auch über den verwachsenen Weg in den grünen Bezirk der Waldwiese hinein, in deren Mitte die stille Mühle lag. Wen der Forschungsseifer oder das Verlangen nach Speise und Trank weiter ins Haus trieb, der fand kahle Wände mit schlichtem altväterischem Mobiliar; die hohe Staubkruste erweckte den Anschein des Unbewohnten. Aber in der eigentlichen Mühlstube neben der stillstehenden Säge auf der hölzernen Pritsche, auf der die Mühlburschen ihre Nachtwachen abzuhalten pflegen, saß oder lag ein hochgewachsener Sechziger von rüstigem, kräftigem Körperbau, das starkknochige, ausdrucksvolle Gesicht glatt rasiert, und sonnte sich die mächtigen Glieder. Auf freundlichen Anruf war er — obwohl sein Anwesen keine eigentliche Schenkberechtigung besaß — bereit, ein Glas Bier und einen schlichten Imbiß aufzutragen, und wer den staubigen Rand des Tellers über sah, dem konnte es wohl schmecken in dieser Idylle unter den interessanten Erzählungen des einsamen Wirts. Denn der alte Burckhardt war ein sehr unterrichteter, weitgereister Mann. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Sohn eines Müllers im Gottleubatal geboren, war auch er zu der Zeit, wo man Schuberts Müllerlieder sang, ein flotter Müllerbursch geworden. Abwechselnd hatte ihn das weiße Mehl der Brotfrucht und das gelbe Mehl des Holztaubes den blonden Schnurrbart gepudert, bald hatte ihn eine der lauschigen Talmühlen des Gebirges, bald einer der großen Mühlbetriebe der Elbgegenden beherbergt — dann hatte ihn eine unbezähmbare Wanderlust gepackt. Sie führte ihn aus der sächsischen Heimat unter die dunkeln Tannen des Schwarzwalds und über die Vogesen hinüber nach Frankreich. Aber nicht immer war er ein Mühlknappe geblieben. Er hatte als solcher auch mit dem „Zeug“, das heißt mit Maschinen und Werkzeug hantieren gelernt, und so fand er oft auch in

einer Maschinenfabrik oder bei einem Eisenbahnbau als Zeugarbeiter sein Brot. Den sonnigen Süden der Provence hatte er allmählich durchwandert und sich dabei auch eine gewisse Kenntnis der französischen Sprache erworben. Schließlich war er sogar über den Gebirgswall der Pyrenäen hinüber nach Spanien gestiegen. Er hatte den Ebro gesehen, den süßen Wein von Tarragona gekostet und mit feurigen Andalusierinnen gescherzt. Dabei hatte er schlicht und sparsam gelebt und als geschickter Handwerker ein schönes Stück Geld vor sich gebracht, das er sorgsam hütete und mehrte. Endlich, etwa zwei Jahre vor dem Ausbruch des deutschen Volkskrieges gegen Frankreich war er als gereifter Mann, von der südlichen Sonne gebräunt heimgekehrt in die grünen Wiesentäler des sächsischen Waldlandes, nach denen er auch in der Fremde eine gewisse Sehnsucht trug. Zufällig war gerade die lauschnge Angermannmühle verkäuflich; er brachte das kleine Anwesen mit dem in der Fremde ersparten Gelde an sich, er nahm sich — etwa vierzig Jahre alt — eine Frau und begann unter glücklichen Ausichten seinen Hausstand. Bald wurde ihm ein Sohn und im folgenden Jahre ein zweiter geboren. Nun arbeitete er rüstig für Weib und Kind, indem er um Lohn Bretter schnitt, einen kleinen Holzhandel betrieb; seine Frau versorgte einen Viehstand von zwei Kühen und zwei Schweinen. Aber seine Weise war anders als die seiner Nachbarn. Die Hirschsprunger und Falkenhainer waren von jeher ein anspruchsloses, zähes, fleißiges Geschlecht, echte und rechte Arbeitsteufel. Der Waldarbeiter steht hier in der guten Jahreszeit des Morgens um vier Uhr auf und geht um fünf Uhr in den „Busch“. Dort arbeitet er bis zur sinkenden Sonne, ohne zur Mittagserast heimzukehren; ein Krüglein im wilden Holzfeuer gewärmter Kaffee und ein dickleibiges Butterbrot, das er am Feuer verzehrt, genügt ihm als Mittagessen; schwer bepackt mit Sägen und Axten, eine Kraxel zusammengeraffte Äste auf dem Rücken kehrt er am Abend heim und isst mit den Seinen die meist fleischlose Mahlzeit, die aus Kartoffeln mit wenig Butter oder aus den beliebten in Fett gebacknen „Quarkkeilchen“ besteht. Auch die Bauern, die Kistenmacher und Brettmüller führen so ihr Tagewerk. Nicht ganz so der Burckhardt.

Auch er war nüchtern und einfach wie die Landesart, aber sein langer Aufenthalt unter den behäbigern Rheinländern, in der Provence und in Spanien hatte ihm ein größeres Bedürfnis nach Ruhe und Beschaulichkeit anezogen als das, was unter dieser emsigen Bevölkerung des sächsischen Erzgebirges gestattet zu sein schien. Er liebte es, wie er es in Spanien als Vorarbeiter in einer großen Lokomotivenbauwerkstätte getan hatte, bis in den Tag hinein zu schlafen, und wenn er dann auch einige Stunden Klöcher rückte und in das Gatter einspannte, so brauchte er doch auch am Nachmittag eine Stunde der Siesta und Beschaulichkeit, um in Erinnerungen an den geliebten Süden zu schwelgen. Da aber auf diese Weise zu wenig Bretter fertig wurden, so suchte er durch Einstellung eines Müllerburschen, der nun die grobe Arbeit machen sollte, vorwärts zu kommen. Er hatte indes für einen solchen bei der Kleinheit des ganzen Betriebs nur den knappsten Lohn und die knappste Kost, und so entließ ihm einer nach dem andern, und die Brettschneiderstellung in der Burckhardtsmühle kam so in Verberuf, daß sie niemand mehr haben wollte. Geschäftlicher Mißerfolg kam hinzu, Burckhardts Besitzstand zu schädigen: er erlitt mehrmals im Tauschhandel mit Kühen Einbuße, ebenso trafen ihn kleine Verluste im Holzhandel. Es war Ortsitte, dergleichen durch vermehrte Mühsigkeit und gesteigerte Arbeitsleistungen auszugleichen. Aber Burckhardt versteifte sich gegen solche Anforderungen, die die Frau an ihn stellte, immer

troziger auf sein Herrenrecht und arbeitete von Jahr zu Jahr weniger. Das ursprünglich schuldenfreie Anwesen mußte mit Hypotheken belastet werden, und wenn zwar nicht die Frau Sorge, aber doch der grobe Mangel noch immer an der Schwelle der Burckhardtsmühle vorüberging, so war das einzig und allein das Verdienst der Frau, einer kreuzbraven Schlesierin, die die kleine Feldwirtschaft und das Vieh mit ängstlicher Emsigkeit besorgte. Die Buben wuchsen dabei munter empor, der eine lernte im nahen Städtchen Bärenstein die Bierbrauerei, der andre wurde Tischler, aber auch ihnen war der Wandertrieb des Vaters eigen. Sie gingen nach Amerika, kamen in auskömmliche Stellungen und bestürmten nun in ihren Briefen die Mutter, daß sie die verfallende Wirtschaft des Vaters verlasse und zu ihnen übers Meer hinüber komme. Sie schickten ihr sogar heimlich das Reisegeld. Eine Zeit lang kämpfte die Frau mit dem Reste der Treue, den sie vom Traualtar her dem arbeitsscheuen Gatten bewahrte, gegen die lockende Stimme, die sie zu ihren Kindern rief — aber eines Morgens war sie verschwunden. Nach Monaten erfuhr man, daß sie glücklich drüben angelangt sei. Der Burckhardt war jetzt ein angehender Sechziger, aber noch immer eine stattliche, aufrechte Gestalt von großer Körperkraft. Kein Mensch hat je von ihm erfahren, was die Flucht der Frau für einen Eindruck auf ihn gemacht hat. Niemand besaß sein Vertrauen, denn er verachtete im Grunde dieses Geschlecht von Holzhackern und Kleinbauern, das an der Scholle klebend nie den Fuß über die Grenzen der deutschen Zunge hinausgesetzt hatte, dem als Sonntagsvergnügen der abendliche „Schafkopf“ in der Lodenmühle genügte, und dem es der Gipfel der Herrlichkeit war, einmal mit der neumodischen Kleinbahn oder mit einem Altenberger Heuwagen oder Bretterfuhrwerk die von der Sonne vergoldeten, vom Elbstrom gespiegelten Türme und Kuppeln von Dresden zu sehn. Parbleu, was mußten sie in der Enge ihrer heimatlichen Waldtäler von der ewigen Pracht der Gletscher und Firnen der Schweiz, was wußten sie von den Drangenhainen und Nebgeländen der Provence, vom Schiffsgewimmel zu Marseille, von den im Vollmond gleißenden Palästen von Madrid und Granada und gar von dem sinnberückenden Taumel des spanischen Stiergefächts! Er, der in der Lokomotivfabrik der spanischen Hauptstadt Werkführer gewesen war, sollte sich mit diesen Groschenknechten um die Wette schinden und plagen? Nimmermehr, lieber verhungern! Er reckte sich hoch auf bei solchen Gedanken, daß die starken Knochen knackten, trat auf die Schwelle der Haustür, durch die schüchtern und versuchsweise die ersten Grashälmschen ihre Spitzen zeigten, und blinzelte mit verschränkten Armen in den warmen Sonnenschein. Da fuhr der Voglerbauer aus Falkenhain mit den muntern Braunen vor die Tür und beehrte die Pfosten und Bretter, die aus den vor sechs Wochen angefahrenen Buchenstämmen geschnitten werden sollten. Es war all die Zeit her reichlich Wasser zum Brettschneiden gewesen, aber das Gatter hatte still gestanden Tag und Nacht, und unberührt lagen die wuchtigen Klötzer im Grünen. Auf Voglers erregte Frage, was daraus werden solle, zuckte der Burckhardt verächtlich die Achseln und suchte ihn auf weitere sechs Wochen zu verträsten. Ingrimmig lud der Bauer seine Klötzer auf den Wagen, um sie in die nahe Lodenmühle zu fahren, die Braunen zogen an, und mit einem unzweideutigen Fluche verließ er den grünen Plan. So wandten sich schließlich alle Bauern, die früher dem alten Burckhardt durch Lohnschneiden immerhin noch etwas zu verdienen gegeben hatten, von ihm, und schließlich stellte er seine Tätigkeit in dem einsamen Hause so gänzlich ein, daß die letzten, ihm selbst gehörenden Stämme, aus

denen er noch etwas hätte lösen können, auf dem feuchten Rasengrund verfaulen. Dafür fanden sich sonderbare Nachtgäste in der einsamen Mühle zusammen. Der alte Burckhardt hatte erst einmal aus Mitleid einem mit Mausefallen wandernden Slowaken über Nacht Unterschlupf gewährt, weil er mit ihm etwas vom Süden zu plaudern hoffte, dann einem Kastelbinder, und schließlich fand sich das ganze dort im Gebirge hausierende Völklein der Drahtstricker und Topfeinbinder, der Scherenschleifer und Messerhändler in ihren braunen Filzmänteln, schmierigen Hüten und Filzhosen von zweifelhafter Weiße nächtllicherweise in der billigen Herberge zusammen, und der Alte machte mit süßlauem Anstande den Herbergsvater, unbekümmert um die mangelhaften Begriffe seiner Gäste von dein und mein, denn wo nichts ist, da hat auch der Teufel sein Recht verloren.

Unterdessen fraßen die Hypotheken und Hypothekenzinsen auch den letzten Rest dessen, was ihm noch von der Mühle gehört hatte. Und als im Frühling 1896 der erste grüne Schimmer über die hellgrauen glatten Äste der Buchen des Ottertellenwegs dahin lief, war der alte Burckhardt mit allem fertig, was er besaß. Der Konkurs nahm seinen Gang: im Herbst wurde die Burckhardtmühle in der Auktion einem hohen Beamten aus der Residenz zugeschlagen, und der alte Burckhardt siedelte mit den ihm verbliebenen Habseligkeiten, dem Bette und dem Kleiderschrank, der buntgemalten Truhe und seinem Handwerkzeug in eine freistehende Stube des Gemeindehauses von Hirschsprung über.

Man kann nicht sagen, daß diese äußere Veränderung einen großen Eindruck auf ihn gemacht hätte; wenigstens ließ er sich nichts davon merken. Dazu war er viel zu stolz und selbstbewußt, und dann hielt ihn auch eine unbestimmte Hoffnung aufrecht, daß es wieder besser mit ihm werden könne, daß er durch Erbschaft oder eine andre günstige Fügung wieder in die Lage kommen könne, sich ein eignes Anwesen zu erwerben, groß genug, um außer ihm selbst auch den Knecht mit zu ernähren, der die grobe Arbeit tun sollte. Außerdem ist das Hirschsprunger Gemeindehaus kein Haus des Schreckens, sondern ein massives, weiß getünchtes Bauwerk, das so anmutig am Rande des großen Bergwalds liegt, daß es schon einmal ein begeisterter Sommerfrischler für sich kaufen wollte. Die Bewohnerschaft war trotz ihrer geringen Kopfzahl verschieden genug. In der Stube links vom Flur haust der Julius, ein glücklicher Unglücklicher. Ein schwerer Holzwagen hatte dem Achtzehnjährigen das Rückgrat so zerfahren, daß er zwar äußerlich wiederhergestellt wurde, aber die Bewegungsfähigkeit der Beine dauernd verlor. So wurde er in jungem Alter zum Invaliden, aber zugleich auch ein Rentner, der täglich seine Mark zu verzehren hatte. Diese Summe reicht in Hirschsprung nicht nur für das Notdürftige, sondern gestattet auch ein wenig Behagen und Schmuck des Lebens. Und da Julius nicht nur eine peinliche Sauberkeit und Ordnungsliebe hat, sondern auch einen heitern, zufriednen Sinn, der die Verkrüppelung ohne Murren erträgt, so gestaltete er sich sein Stübchen mißsamt dem kleinen Gärtchen vor den Fenstern im Laufe der Zeit zu einem kleinen Paradiese aus, das von jedermann bewundert wird und namentlich zum Sammelpunkt der Hirschsprunger Jugend geworden ist. Hier flechten die Burschen und Mädchen in den langen Winter Nächten Stroh, wozu der Julius auf der Ziehharmonika spielt, hier tönt fast allabendlich heiterer Gesang, zuweilen wird sogar getanzt, und wenn das junge Volk einen Ausflug unternimmt, so wird der Julius als unentbehrliche Person auf dem besonders konstruierten Fahrrad, das er sich angeschafft hat, mit-

genommen; auf ebner Straße bewegt er es selbst mit den Armen, die Berge hinauf schieben es die Kameraden. Die andre Stube bewohnten Lohsens, ein Waldarbeiterehepaar mit schwierigen Händen und runzligen Gesichtern, von Alter, Arbeit und Schicksal gebeugt, aber von rührendem Fleiße. Die Frau suchte trotz ihrer Kränklichkeit das kleine Hauswesen in Ordnung zu halten, der Mann verdiente mit seinen zitternden Händen noch jeden Tag ein paar Groschen durch Rindenschneiden. Die dritte Stube bezog der alte Burckhardt. Er war vom ersten Tage an bemüht, jede Gemeinschaft mit den Hausgenossen, die er als tief unter ihm stehend ansah, zu meiden, noch weniger ließ er sich durch ihr Vorbild zu irgendwelcher Arbeit verführen. Er lebte demnach von dem wöchentlichen Kostgelde von einer Mark sechzig Pfennige, das ihm die Gemeinde ausgesetzt hatte, und von gelegentlichen Spenden der Nachbarn und der Sommerfrischler. Doch vermied er es ängstlich zu betteln: jede Gabe, die ihm zuteil wurde, nahm er mit einer gewissen Gleichgiltigkeit, ja mit Würde entgegen und suchte den Geber dadurch zu entschädigen, daß er ihm etwas von seinen Wanderungen erzählte. Namentlich einige gespendete Apfelsinen weckten seine Lust zum Erzählen; sie erinnerten ihn immer an die Zeiten, wo er die goldfarbnen Früchte noch selbst vom Baume brach. Um diese Zeit lernte ich ihn persönlich kennen. Meine Nachbarin wollte das Schindelbad des Stalles erneuern, und zugleich sollte in meinem Waldhäuschen die Bodendiele ausgebeffert werden. Der Zimmermann des Dorfes, auch sonst mit Aufträgen überhäuft, war in Verlegenheit um eine Hilfskraft, die ihm Schindeln und Bretter zurichten und festnageln helfen sollte. Da wurde der alte Burckhardt, an dessen Nichtstun die Hirschsprunger schon längst Anstoß genommen hatten, aus dem Gemeindegemache herbeigeholt. Mit hochgezogenen Achseln, die Hosen in die Stiefel gesteckt, kam er in langgesetzten gravitätischen Schritten daher wie ein Bauerzmann, der am Sonntagnachmittag mit prüfenden Blicken den Acker umwandelt, und verschwand mit feierlicher Miene im Hause der Nachbarin. Als er mit dem Zimmermann gefrühstückt hatte, ging er mit einem vornehmen Lächeln und der Versicherung, daß er es nur aus besondrer Gefälligkeit tue, an die Arbeit. Er sollte zunächst die alten Schindeln vom Stallboden herunterholen: er tat es, indem er immer zehn bis fünfzehn Schindeln auf die Achseln lud, die er zuvor, damit sie nicht gedrückt oder beschmutzt würden, durch einen dicken Kornsack geschützt hatte. So trieb er es etwa zwei Stunden bis zu Mittag. Auch das Mittagessen nahm er noch bei der Nachbarin ein, dann aber zog er in großen feierlichen Schritten von der Arbeitsstätte nach Hause und legte sich nieder, indem er erklärte, er habe keine Zeit mehr.

Es wurde noch der und jener Versuch gemacht, den Alten zu irgendwelcher Arbeit zu bringen, da sein kräftiger Körperbau eine solche nicht nur zu leisten, sondern fast zu fordern schien; alles war jedoch vergeblich. Dafür unternahm er weite Ausflüge und Wanderungen, über deren Zweck er tiefes Stillschweigen beobachtete. Wenn die Holzarbeiter im Bergwalde bei der Mittagsrast oder der Kaffeepause am Feuer saßen, stand der Alte oft plötzlich, wie aus der Erde hervorgewachsen, unter ihnen. Sie waren mitleidig genug, ihm Speise und Trank zu spenden, und er nahm es ohne weitere Umstände an, als ob er ein Recht darauf hätte. Und wenn dann unter dem Brausen des Novembersturmes die eintönige Art die dunkelgrünen Baumriesen erzittern machte, und die Säge durch das harzige Fleisch der Stämme kreischte, dann erzählte der alte Burckhardt von der milden Wärme des Landes, aus dem das Provençeröl kommt, und von der Bluthize der Straßen von Madrid. Sah man ihn dann

heimkommen, wie er im alten weiten grünen Tuchmantel, den hohen Bergstock in der Hand, vom Abendwinde zerzaust die steile Straße niederstieg und ohne sich um die Begegnenden zu kümmern leise Melodien vor sich hinraunte, so glich er wohl dem Wanderer der altgermanischen Götterwelt, dem im Sturm einherschreitenden Wuotan. Er hatte mit ihm noch etwas andres gemein: die Einäugigkeit. Der Alte sammelte zwar aus dem nahen Walde dürre Äste für den Winter, war aber zu bequem, auch Reisig aufzulesen oder Späne zu schneiden; er pflegte das Feuer im Ofen mit Petroleum zu entzünden, und dabei war es vorgekommen, daß die aus dem Ofen zurückschlagende Flamme ihm das linke Auge verbrannt hatte. Oft litt er bitterm Mangel, wenn das geringe Wochengeld verzehrt war; dann riet ihm wohl einer der Nachbarn, sein noch immer wertvolles Handwerkzeug, da er es doch einmal nicht verwende, zu verkaufen; aber da lächelte der Alte überlegen und versicherte, er werde die Äxte, die Meißel und Sägen wohl brauchen, wenn er ein neues, größeres Besitztum erworben habe. Auch bei seinen Wanderungen fragte er überall herum, wo etwa eine Schneidemühle oder etwas ähnliches zu verkaufen sei. Dabei wurde er in der Beforgung seiner kleinen Hauswirtschaft immer nachlässiger. Er benutzte weder die Betten, die ihm der Konkursverwalter gelassen hatte, noch die neue Bettstelle, die ihm die Gemeinde geschenkt hatte, sondern schlief eigensinnig, als ob er noch den Dienst des Brettmüllers versähe, auf einer hölzernen Britsche unter einer alten zerlöcherten Decke. An seinem Körper war er sauber, aber nie wurde das Zimmer gefegt oder ein Fenster geputzt; und so überzog den ganzen kleinen Haushalt allmählich eine Kruste von Verkommenheit, die den an einen stattlichen Seifenverbrauch gewöhnten Hirschsprunger ein Greuel war. Es war dieser überaus sauberen Bevölkerung wie ein die ganze Gemeinde verunzierender Schandfleck, daß so etwas in ihrer Gemarkung vorkomme. Es ergingen von den Nachbarn und dem Gemeindevorstande die dringendsten Mahnungen an den alten Burckhardt, aber er setzte ihnen einen unerschütterlichen Troß entgegen. Endlich beschloß der Gemeinderat, die Hirschsprunger Männer aufzubieten — die Frauen erklärten es für unter ihrer Würde, an ein so vernachlässigtes Hauswesen die bessernde Hand anzulegen —, um den Schandfleck auszutilgen. Eines schönen Augustmorgens rückten sie mit Besen und Bürsten, mit Seife, Soda und Scheuerhadern bewaffnet an und räucherten den Dachs aus seiner Höhle. Als er sah, worauf es abgesehen war, trollte er sich mit seinem Wanderstabe in den Wald und ließ sie gewähren. Am Abend schlief er in der frisch geschauerten, mit reinlicher Wäsche versehenen Stube, während der Mond verwundert durch die blanken Scheiben guckte, mit nicht größerem Behagen als zuvor im Schmutze.

Aber durch die Opferwilligkeit der Leute war seine Begehrlichkeit geweckt worden. Nicht viel später richtete er an den Gemeindevorstand das Ersuchen, ihm ein Paar neue hohe Stiefel machen zu lassen, da die alten nicht mehr brauchbar seien, und er sich von seinem kargen Wochengelde keine ersparen könne. Man beschloß, ihm ein Paar gute rindslederne Schaftstiefel von gewöhnlicher Höhe machen zu lassen; hohe Stiefel, wie sie die Brettmüller und Waldarbeiter trügen, brauche er nicht, da er nicht arbeite. Aber der Alte blieb hartnäckig auf seinem Verlangen und verhiess der Gemeinde, wenn er wieder bei Geld sei, alles wieder zu erstatten. Es entbrannte ein erbitterter Kampf im Gemeinderate, aber der alte Burckhardt siegte, und nach acht Tagen schauten unter seinem grünen Tuchmantel die neuen hohen Wasserstiefel triumphierend hervor.

Noch war der Neid manches fleißigen Familienvaters darüber nicht zur Ruhe gekommen, da durchlief das Dorf die Kunde: der alte Burckhardt hat geerbt. Es war wirklich so. Eine Schwester von ihm war in Berlin gestorben und hatte ihm die für seine Verhältnisse stattliche Summe von 539 Mark hinterlassen. Mit Stolz und Genugtuung hörte er die Kunde, er hatte es ja immer gesagt, daß er wieder in die Höhe kommen werde, und große Pläne von Reisen und Ankäufen wurden in seiner Seele erwogen. Aber der Gemeinderat dämpfte gar bald die stolze Freude des Alten, indem er ihm mit Hilfe des Amtsgerichts die freie Verfügung über das Geld entzog; nur der Betrag seines Wochengeldes wurde auf zwei Mark erhöht. In dieser Zeit stieg der Alte öfters aus seinem Waldtal nach Altenberg hinauf, um sich bei einigen ihm von früher her bekannten Bürgern Rats zu erholen, wie er in den vollen Besitz seines Geldes gelangen könne. So auch an einem kalten Februartage des Jahres 1905. Als am andern Morgen die Hirschsprunger Kinder bei tiefem Neuschnee zur Schule gingen, sahen sie etwas abseits vom Wege einen grünen Mantel aus einem Schneehaufen hervorgucken. Erschreckt flüchteten sie, anstatt zu helfen. Erst der Briefträger entdeckte, daß dort der alte Burckhardt halb erstarrt an einem Steinhaufen lag. Beim nächtlichen Niederstieg von Altenberg hatte ihn eine Schwäche angewandelt. Mit Hilfe des Straßenwärters trug ihn der Briefbote in die nahe Kauschermühle; dort erholte sich der Alte auffallend rasch am großen Kachelofen, trank mit der Familie des Müllers Kaffee und tat danach in der Hölle hinterm Ofen einen tiefen Schlaf. Am Nachmittag konnte er, wenn auch noch etwas schwach auf den Füßen, in seine Behausung gehn. Als ihn der Gemeindevorstand teilnehmend besuchte, äußerte er selbstbewußt: „Das mog mir emol eener von eich nachmachen, su ene kalte Nacht in Freien zuzubringen.“ Aber der Wurm des Todes saß doch in ihm. Nach wenigen Tagen fing er infolge der Erkältung an zu fiebern; des Brettmüllers Frau aus der Lademühle pflegte ihn ab und zu und heizte ihm das Zimmer. So ging es etwa drei Wochen. Als sie eines Morgens wieder ins Zimmer trat, lag er mit friedlichem Antlitz tot auf seinem Lager. Am dritten Tage wurde er aufgebahrt, und der Gemeindevorstand selbst half der Leichenträgerin beim Waschen des starken Körpers. Und obwohl er im Gemeindehaus gestorben war, ging doch fast die ganze männliche Bevölkerung des Dorfes mit zu Grabe. Der alte Burckhardt war auch der erste, der auf dem neuen Leichenwagen der Stadt Altenberg zum Friedhof gefahren wurde. Sein Begräbniß war schlicht und würdig.

Vier Wochen später fand die Auktion seiner Sachen statt: das noch brauchbare Werkzeug und das Hausgerät ergab etwa neunzig Mark. Dieses Geld im Verein mit dem Reste seiner Erbschaft deckte nicht nur alle Kosten, die die Gemeinde gehabt hatte, sondern lieferte auch noch einen Überschuß von etwa zweihundert Mark, den die Gemeinde erbt. So hatte der Alte doch recht behalten, wenn er sagte, daß er in guten Verhältnissen sterben werde. Als die Versteigerung vorüber war, lag noch seine alte Hausbibel auf dem Tische. Es war eine Wittenberger Bibel großen Formats von 1768 in etwas wurmfressigem schwarzem Lederbande mit messingnen Schließen. Niemand hatte auf das ehrwürdige Buch geboten, es war wohl eine gewisse Scheu vorhanden; auch dem Wirt, der sonst viel in der Bibel liest, war diese unheimlich. Er ließ sie liegen und schenkte sie später mir. Ob wohl der alte Burckhardt viel in seiner Bibel gelesen hatte? Ich glaube es kaum, wenn er auch in der bekannten Stelle der Bergpredigt: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret

sie doch“ eine gewisse Rechtfertigung seiner Art hätte finden können. Er hielt seine Bibel wohl mehr äußerlich in Ehren, weil die auf dem innern Einbände mit groben Händen gekritzelten alten Besitzvermerke ihm seine gut bäuerliche Abkunft — er stammte aus der Haselberger Mühle bei Gottleuba — verbürgten. Und Stolz und Selbstbewußtsein waren nun einmal die Grundlagen seines Wesens und Lebens, das er, je älter er wurde, um so mehr zu einem Protest gegen die erzgebirgische Raftlosigkeit und gegen die moderne, ihm verächtlich und sündlich erscheinende Betriebsamkeit ausgestaltete. Der romanische Sünden hatte ihm eine große Bedürfnislosigkeit, aber auch einen starken Trieb zur Beschaulichkeit und Erinnerungsfeligkeit verliehen. So war er mitten in der Unrast unsrer Zeit ein Untätiger geworden, von dem noch lange nach seinem Tode gesprochen werden wird, weil er anders war als alle die andern. Und schon beginnt sich sein Bild in den Köpfen der Waldleute, die einst seine Widersacher waren, zu verklären und in gewissem Sinne Schule zu machen. Im wilden Rosenstrauch aber, der über seinem Grabe wächst, pfeift nicht nur die Amstel des heimischen Bergwaldes, nein, hier rastet auch der Zugvogel aus dem fernen Süden und grüßt den stillgewordenen Wanderer da drunten, der den Manzanares nicht vergessen konnte.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 7. Juni 1908

(Die Ergebnisse der Wahlmännerwahlen in Preußen. Zur auswärtigen Lage.)

Die Urwahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus sind vorüber. Ihr Ergebnis entscheidet zwar noch nicht mit völliger Sicherheit über die Abstimmungen bei den am 16. folgenden Abgeordnetenwahlen, aber da sich nun einmal der Brauch eingebürgert hat, daß die Wahlmänner bei ihrer Aufstellung den Urwählern gegenüber, soweit irgend möglich, die ausdrückliche Verpflichtung übernehmen, für die im voraus bestimmten Kandidaten zu stimmen, so läßt sich die künftige Zusammenfassung des Abgeordnetenhauses schon jetzt ziemlich genau übersehen.

Das am meisten besprochene Ergebnis der Wahlen ist die Tatsache, daß mindestens sieben Sozialdemokraten ihren Einzug in den preußischen Landtag halten werden, in dieselbe Körperschaft, die bisher keinen einzigen Vertreter der Sozialdemokratie in ihren Reihen zählte, und die deshalb von den Anhängern dieser Partei immer als das Zerrbild einer Volksvertretung bezeichnet wurde. Jetzt stimmen die „Genossen“ ein Triumphlied nach dem andern an, daß es ihnen gelungen ist, die erste Bresche in die feste Mauer zu legen, mit der das preußische Parlament bisher gegen das Eindringen der Sozialdemokratie gesichert schien. Diese Siegesfreude ist verständlich; keine Partei würde es im gleichen Falle anders machen. Wichtiger ist die Frage, ob die bürgerlichen Parteien haben, über diesen Erfolg der Sozialdemokratie besonders niedergeschlagen und schmerzlich überrascht zu sein, oder ob es ein leicht voraussehendes Ereignis war, mit dem man sich doch über kurz oder lang abfinden mußte.

Die Wirkung, die von diesem ersten Einzug der Sozialdemokraten in die ihnen bisher verschlossenen Räume der preußischen Volksvertretung ausgeht, wird ja zweifellos darin bestehen, daß die Meinung von einem neuen Aufschwung der bei